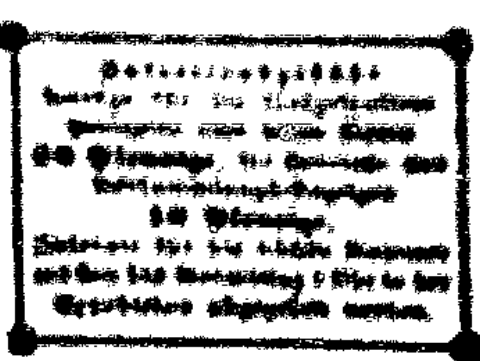


Volkswacht



für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Nr. 215.

Freitag, den 13. September 1895.

VI. Jahrgang.

Drohender Weltkrieg!

B. G. Die offiziellen „Berliner Politischen Nachrichten“ redeten vor Kurzem mißbilligend davon, daß in Preßorganen jenseits des Canals, also in England, fortgefahren würde, Stimmung für eine Gesamtintervention der Weltmächte wegen der leztthin vorgelommenen Ausbreitungen gegen einzelne Missionsstationen zu machen.

Die „Berliner Politischen Nachrichten“ hätten nicht nöthig gehabt, so in die Ferne zu schweifen. Die Preßorgane des rechten Flügels der Ultramontanen, an ihrer Spitze die „Schles. Volks-“, machen es ebenso.

England mit seinem Schleppenträger Frankreich hat China gegen Japan in Schutz genommen. Japan war eben dabei, China zu zwingen, sein ganzes Reich der Cultur zu öffnen. Nun, da sich das in China herrschende Manbarienthum unter so mächtigem Schutze weiß, da dem Reiche der Mitte nicht nur sein Fortbestand in seinem alten Umfange gesichert ist, sondern von Europa auch noch das nöthige Geld zur gemüthlichen Weiterführung seines Daseins verschafft wird, so sind alle reactionären Elemente, die die herrschenden Klassen in China aufzuweisen haben, auch sofort wieder übermüthig und lassen ihren Grimm an den in China lebenden Fremden aus.

Wenn die europäischen Mächte, die sich zu Vormündern Chinas aufgeworfen haben, das thun wollten, wozu sie ebenso verpflichtet wie fähig wären, so meinen nun unsere Ultramontanen, nämlich die beständige Wiederholung solcher Greuelthaten verhindern, so bliebe ihnen gar nichts anderes übrig, als einzeln oder in ihrer Gesamtheit eine Expedition ins Innere von China zu unternehmen. Und, sagen die betreffenden ultramontanen Politiker wörtlich „für die Zukunft kann eine gründliche Besserung nicht anders angebahnt werden, als daß man China zwingt, das Land überhaupt zu öffnen und die Anlage von Verkehrswegen zu gestatten. Wenn die civilisirten Mächte brauchbare Wasserstraßen, Eisenbahnen, Chauffeen u. s. w. zur Verfügung haben, können sie die Fremden im Bereiche derselben unter wirksamem Schutze halten. Der Verkehr hat ja auch eine gewaltige erzieherische Kraft.“

Das ist ein sehr richtiger Gedanke. Das Unternehmen aber, was damit heraufbeschworen würde, ist ein so gewaltiges, wie es allen europäischen Mächten und allen Mächten der Welt überhaupt noch nicht zugemuthet worden ist. Es heißt das nicht mehr und

nicht weniger, als die einleitenden Schritte zu einer Theilung des ungeheueren chinesischen Reiches zu empfehlen, mit seinen über 11 Millionen Quadratkilometern und seinen ungefähr 400 Millionen Einwohnern.

Ein solches Unternehmen ginge aber schon deswegen gegenwärtig nicht ohne die verhängnißvollsten Folgen vorüber, weil Rußland damit umgeht, die Ausbeutung Chinas möglichst zu monopolisiren, und gegen die Einmischung der übrigen europäischen Mächte, am allermeisten aber gegen eine Theilung Chinas, sich mit all seiner Macht erheben würde.

Es hieße also den Weltkrieg, der ohnehin in Ost-Asien zu drohen begonnen hat, schnurstracks an den Daaren herbeiziehen, wenn die von den Ultramontanen empfohlenen Zukunftspläne ausgeführt würden.

Nun werden sich allerdings die Westmächte schwer hüten, sich von den ultramontanen Hezereien verführen zu lassen. Dessen ungeachtet wächst aber die Gefahr in Ostasien unausgesetzt.

Die kriegerischen Vorbereitungen, die Rußland in Ost-Asien trifft, deuten darauf hin, daß es sich zum Neusersten so rasch wie nur irgend möglich bereit macht.

Andererseits ist die Stimmung in Japan auch unzweifelhaft gegen Rußland so gereizt, daß in der That gar nicht mehr viel fehlt, um einen Krieg von unabsehbaren Folgen entbrennen zu lassen.

Die Japaner denken bereits daran, sich für den Fall weiterer Verwickelungen mit Rußland auf England und Nordamerika zu stützen.

So betonen die einflussreichen japanischen Zeitungen, die einzige Hoffnung auf eine heilvolle Zukunft liege für Japan in der Verletzung seines Geschickes mit dem des angelsächsischen Stammes. Die allgemeine Ueberzeugung im japanischen Volk geht schon seit länger Zeit dahin, daß der Krieg noch nicht zu Ende und daß der gegenwärtige Zustand nur ein Waffenstillstand sei, der wahrscheinlich bald vorüber sein wird.

Die japanische Regierung wird von den einflussreichsten Bevölkerungskreisen gedrängt, die Flotte zu Kriegszwecken thunlichst zu verstärken und sich zugleich auf einen baldigen Ausbruch der Feindseligkeiten gefaßt zu machen.

Es bereiten sich also in Ost-Asien augenscheinlich außerordentlich folgenschwere Ereignisse vor, von denen auch Deutschland nicht unberührt bleiben kann, worauf unter anderem schon das Bestreben deutscher Colonialpolitiker hindeutet, für Deutschland in Ost-Asien einen festeren Stützpunkt, als es bisher besaß, dadurch zu

gewinnen, daß die Abtretung eines chinesischen Hafens an das deutsche Reich bewirkt wird.

Mag das nun in nächster Zeit erfolgen oder nicht, jedenfalls steht fest, daß wenn in Ost-Asien Japan mit Rußland kriegerisch zusammenstößt, England nicht müßig bleiben und Frankreich als Verbündeter Rußlands gleichfalls zum Vorkampfen gezwungen wird. Die dadurch nothgedrungen entstehenden Verwickelungen sind in ihrer ungeheuren Tragweite heute noch gar nicht abzusehen. Jedenfalls aber würde damit ein Weltkrieg entfacht werden, gegen den alle bisherigen Massenschlächtereien sich als Kinderspiel erweisen würden. Und das deutsche Reich stünde zwischen den feindlichen Weltmächten mitten darinnen und könnte sich der Theilnahme an dem blutigen Ringen absolut nicht entziehen.

Auf Seite Rußlands aber kämpfte die wildeste, freiheitsfeindlichste, völlerschädlichste Reaction.

Politische Rundschau.

— Was u nun? fragt die „Röln. Volkszeitung“, das bekannte Centrumsblatt. „Wenn die Regierung,“ führt es aus, „wirklich mit dem Plane umgehen sollte, gefehliche Maßregeln gegen die Socialdemokratie in's Leben zu rufen, so müßte sie sich in erster Linie darüber klar werden, ob sie den Reichstag auflösen will oder nicht. Im ersteren Falle würden wir kein Wort mehr verlieren, um einen Einfluß auf die Entschliefungen der Regierung auszuüben. „Sehe jeder, wie er's treibe!“ Eine Regierung, die ihre Ziele durch Kampf gegen den Reichstag erreichen will, muß selber sehen, wie weit sie damit kommt. Wahrscheinlich würde dann die Regierung in die Grube, die sie dem Reichstage zu graben suchte, selbst hineinfallen. Wir sind fest überzeugt, daß bei Neuwahlen diejenigen Parteien am besten abschneiden würden, die sich rundweg gegen ein Socialistengesetz erklärten. Allerdings hat Fürst Bismarck einmal mit dieser Wahlparole einen Erfolg erzielt. Dabei darf man aber zwei Dinge nicht vergessen: Erstens hatten damals die Attentate Höbels und Nobilinas stattgefunden, deren zweitem der greife Kaiser zum Opfer fiel. Sodann kannte man damals das Socialistengesetz, von dessen Nutzlosigkeit man sich seitdem überzeugt hat, noch nicht; viele Wähler ließen sich noch einreden, es sei möglich, Gesetze zu machen, durch welche man Mordanschläge verhindern könne. Man sagt, daß sich kein Sel. zweimal an derselben Ecke kößt: das deutsche Volk mag wohl noch

Schauspieler - Glend.

Ein Stück aus dem Bühnenleben von Julius Turt.

(Nachdruck verboten.)

„Es ist doch immer gut, wenn man ein hübscher Kerl ist,“ fuhr Alfred launig fort. „Schade nur, daß wir heute schon abreisen: Was meinst Du, Hildegard,“ so wandte er sich an seine Nachbarin, „wenn meine Wirthin sich in meine kleinen Füße verliebt hätte, hätten mir diese im Laufe der Zeit noch einige Schinken eintragen können.“

Alfred strich sich wohlgefällig seinen blonden Schnurrbart.

„Ach, halt' Deinen Mund und spotte nicht,“ verzogte Hildegard.

Unterdessen hatte Klara getrunken und die Flasche Brenner gereicht. Er trank und reichte sie Hildegard. Hildegard gab sie weiter. Als die Flasche zu Alfred zurückkehrte, schaute er prüfend nach dem Inhalt der nun wohlgefüllten Flasche.

„Aber trinken könnt Ihr Alle, das muß Euch der Reiz lassen. Na, Profit!“ Er führte die Flasche an Mund und im kräftigen Zuge trank er den Rest aus.

Das scharfe Getränk hinterließ ein wohliges Gefühl in ihm und als er seine Nachbarin, Frau Bruschke, so trostlos komisch sitzen sah, ergriff ihn ein Salzenhumor, und plötzlich sang er mit starker Stimme an zu singen:

„Es blinken so lustig die Sterne
Ins Dunkel des Lebens hinaus.“

Hildegard erinnerte die Tour an ihren gestrigen Triumph, an den Lorbeerkranz, den ihr ein eifriger Verehrer, ein Forstamtscandidate, zu ihrer Abschiedsvorstellung „Preciosa“ geworfen hatte und der nun wohlverpackt, zwischen ihren Kleidern, Schürzen und Unterröcken ruhte. Lustig stimmte sie mit ein. Fast absichtlich summete Brenner die wohlbekannten Töne vor sich hin. Und mit kräftigen Stimmen fiel die ganze Gesellschaft ein:

„Und über den lieblichen Sternen
Erglänzte fein Liebchens Gesicht.“

Die Stimmen erhoben sich höher, sie überhörtten den Sturm, der wie eine dumpfe Begleitung rauschte. Das Knacken der Zweige tönte dazwischen, die Räder rollten über die Steine der Chauffee.

Immer lauter schwoll der Gesang an. Als schon alle Anderen wieder schwiegen, ergriff Alfred eine Art Begeisterung und in angestrengtesten Tönen suchte er den pfeifenden Sturm zu demüthigen. Der Text genügte nicht mehr, als er das Lied beendigt hatte, und so ließ er die verschiedenartigsten Melodien immer schneller und kräftiger ertönen, bis er mit einem stürmischen Jodeler schloß.

„Ob der neue junge Mann auch singt,“ ließ sich Hildegard nach einer Pause vernehmen, „damit wir Ehrliche Arbeit“ geben können. Die Musik soll in Drossen sehr gut sein.“

„Belommen wir denn ein neues Mitglied?“ fragte Frau Hohenstein.

„Natürlich,“ erwiderte Alfred, „der Alte hat sofort an Mühlrecht in Berlin und Fajler in Breslau geschrieben. Mühlrecht antwortete gestern, daß ein junger Mann uns bereits in Drossen erwarten wird. Er soll allerdings noch sehr jung sein. Blutjunger Anfänger, schreibt Mühlrecht. Aber er hat ein schönes Organ und kommt direct von der Universität.“

„Na,“ tönte die Stimme Annas, die der Unterhaltung gelauscht hatte, dazwischen, „das wird was Kettes sein. Da können wir wieder den ganzen Tag Probe halten.“

„Wir können zufrieden sein, daß überhaupt Jemand zu uns kommt,“ entgegnete Klara, „sehr verlockend sind die Aussichten hier gerade nicht. Der junge Mann wird sich in seiner Phantasie wohl ein anderes Bild ausmalen, als ihm die Wirklichkeit bieten dürfte. Mich wundert sogar, daß er zu Mühlrecht gegangen ist.“

„Ja,“ sagte Alfred mit halbem Lächeln, „Mühlrecht schreibt, daß er Theaterverhältnisse überhaupt nicht kennt. Er war sehr erfreut, als ihm Mühlrecht den Contract mit zwanzig Thalern Gege übergab.“

„So,“ entgegnete Klara ihm in fast heftigem Tone, „Mühlrecht hat ihm nicht einmal mitgetheilt, daß wir auf Theilung spielen? Das sieht ihm ähnlich.“

„Ja, wie sollte er denn?“ fragte Alfred verwundert.

„Nun, wenn Mühlrecht ein wenig Wahrheitsliebe hätte, würde er dem jungen Mann die Verhältnisse, in

auf manchen Vornamen geben, aber auf diesen kann noch einmal. Wirken wir nun den andern nach, daß die Regierung nicht den Willen ausüben, sondern sich mit ihm verständigen will, was soll dann geschehen? Ein Mann, der nicht auf seinen Fuß durch, denn das Centrum ist durchaus da, und durch diese Stellungnahme ist die „Abwehr-Mehrheit“ fast nicht als nur ein abgemessenes Maß. Aber wie soll das eingeleitet werden? Wollt es dem Centrum dann nennen die Mittelparteien es „Verticalität“ und veranstalten wieder eine „Parasitäre“-Bewegung, vor der die Regierung, wie in solchen Fällen üblich, vollständig zurückweicht. Geschieht es aber den Mittelparteien, d. h. ist es im eigentlichen Sinne nur den Umsturz in der Mitte trifft, über den Umsturz im Salon aber stützt die Hand hält, dann nimmt das Centrum es nicht an, und es kann infolgedessen keine Mehrheit im Reichstag bekommen. Sollen wir wirklich das alte Gericht vom vorigen Winter noch einmal aufgewärmt bekommen? Man hat sich damals doch wahrlich Mühe genug gegeben; es sollte wenigstens „etwas“ zustande kommen, aber trotz allen Anstrengungen fand sich kein Ausweg aus dem Labyrinth. Hundert gegen eins ist zu wetten, daß es diesmal wieder so gehen wird; wenn ein solcher Sturm im ersten Anlauf nicht abbläst, ist er im zweiten gewöhnlich noch viel weniger Aussicht denn hier brücken die üblen Erfahrungen des ersten Waffenganges schon den Mut der Kämpfer herab. Den Socialdemokraten aber könnte man ein größeres Vergnügen bereiten, als wenn auch die zweite Mobilmachung ausginge, wie das Hornberger Schießen. Die Regierung sollte bestrebt sein, mit den vorhandenen Mitteln, die ihr doch mehr Macht einräumen, als in vielen anderen Ländern die Regierungen besitzen, auszukommen.“

So stünde also das Centrum zum neuen Umsturzrummel. Wahrlich, jeder Tag beweist von neuem, welche großen Machtmittel die Regierung besitzt. An Verfolgungen fehlt es in diesen Tagen gewiß nicht.

— Gegen ein neues Ausnahmegesetz spricht sich sogar das Deutsche Adelsblatt aus. Es bedürfte „zur Bekämpfung socialdemokratischer Ausschreitungen“ nicht neuer Gesetze, als vielmehr der „verständigen“, dem geübten Volksempfinden entsprechenden Anwendung der bestehenden. „Wir müßten es tief beklagen, wenn die kaiserliche Mahnung den Mittelparteien Gelegenheit zur Verfriedung ihrer Gelüste nach Ausnahmegesetzen geben sollte. Es bedarf solcher wirklich nicht.“

— Ueber den Brief Stöckers, der den Herren unendlich schwer im Magen liegt, äußert sich jetzt die „Kreuzzeitung“. Das Blatt nimmt als wahr-scheinlich an, daß bei der Versteigerung des Inventars des Herrn v. Hammerstein irgend jemand in einem gekauften Schrank die Briefe fand, die dann dem „Vorwärts“ zugestellt wurden. Die „Kreuzzeitung“ widerspricht mit frommem Augenaufschlag der Ansicht, daß in dem oben genannten Briefe „Hinterirrenpolitik“ getrieben werde. Was die Mitwirkung des Kreuzzeitungs-Redakteurs Professor Kropatschek bei jenem Briefe be-

trifft, so erklärt die „Kreuzzeitung“, daß Herr Kropatschek sich nicht mehr erinnern könne, seiner Hut vor der Herr v. Hammerstein braustrat worden zu sein, den Vorwärts Stöcker um Mittel zu bitten. Was für ein schlechtes Gedächtnis die Conservativen doch haben! Auch Herr v. Mantruffel ist es gerichtlich nachgewiesen worden! Professor Kropatschek erfährt jetzt zum ersten Mal etwas von dem vom „Vorwärts“ veröffentlichten Briefe und den darin ausgesprochenen Absichten Stöckers. Es sei, so schließt der Artikel der „Kreuzzeitung“, ein Zeichen unserer Zeit, daß die vom „Vorwärts“ veröffentlichten Briefe zur Discreditierung der conservativen Partei ausgebeutet werden. Ist nicht auch ein Scandal, da jetzt doch die ganze Kraft des Bürgerthums gegen die „Rollen“ zusammengefaßt werden soll, wenn die Klänle und Schwänke der Staatserhaltenden aufgedeckt werden? —

— Schreckliche Unbehagen bereitet die Fische um die Stöcker-Intigue den leitenden Geistern der Ordnungserreter. So klagt das Vindictblatt:

„So erschwert diese ganz überflüssige Aufwärmung eines alten Geizhals um eine längst abgethane Angelegenheit die Durchführung der wichtigsten Aufgabe der Gegenwart: der Zusammenfassung aller irgend dazu willigen und brauchbaren Elemente zur entscheidenden Schlacht gegen die Socialrevolutionäre.“

Sehr gut gerührt, nach besten Mustern! Was haben auch die „willigen und brauchbaren Elemente“ im Kampfe für Ordnung, Sitte und Religion sich darum zu kümmern, ob ihre Mitstreiter in Intriquen sich wälzen? Die Rolle der vaterlandlosen Geizner der göttlichen Weltordnung zu vernichten, das ist ihre schöne Aufgabe, Moral hin, Moral her!

— Stöckers „Ehrenwort“ ist der Grund, weshalb die Welt nicht erregt, wer die M. 13 000 des Stöckerfonds unterschlagen hat. Ein verstorbener Beamter sollte, nach der in die Öffentlichkeit gebrachten Mitteilung, der Schuldige sein. Jetzt schreibt der conservative „Reichsbote“:

„Wir nehmen von dieser Mitteilung Notiz, weil wir es für eine Gewissens- und Ehrenpflicht halten, von dem Namen eines Verstorbenen, den wir in Jahre langem Verkehr als treuen, redlichen Beamten kennen gelernt haben, und von seinen noch lebenden, sich kümmerlich aber redlich durch das Leben schlagenden Kindern die Schmach abzuwehren, welche nach diesem Artikel der „Köln. Ztg.“ auf den ehelichen Namen dieses Mannes gewälzt wurde, dem Niemand, der ihn kannte, eine solche Schandthat zutrauen konnte.“

Es steht fest, daß große Summen unterschlagen sind, aber man hört nichts davon, ob der Staatsanwalt eine Untersuchung eingeleitet hat, um festzustellen, ob der Verbrecher wirklich gestorben ist. Wann Stöcker auch durch sein „Ehrenwort“ gebunden ist, darüber zu schweigen, so entbindet ihn sein Ehrenwort doch nicht von der Zeugnispflicht. Oder sollte der Staatsanwalt, gestützt auf frühere Erfahrungen, Stöcker nicht für einen zuverlässigen Zeugen halten?

— Unwürdige Kriegsinvaliden. Das königlich „Dresdener Journal“ schreibt:

„Unter der Epithete „Unwürdige Kriegsinvaliden“ findet sich in Nr. 189 der „Sächsischen Arbeiterzeitung“ eine auch in andere Blätter, den „Vorwärts“ und die „National-Zeitung“ übergegangene Notiz, wonach in Löbtau bei Dresden Personen, welche sich um eine Beihilfe nach Maßgabe des Reichsgesetzes vom 22. Mai dieses Jahres

die er ihm schickt, genau geschildert haben, schon um sein Vertrauen nicht zu täuschen. Wozu denn diese Lüge mit den 20 Thalern! Bei uns kommt er doch kaum auf vierzehn. Gerade bei einem jungen Mann, der gewiß nicht aus Selbstsucht zum Theater ging, wäre die Lüge gar nicht nöthig gewesen. Wer weiß, wie viel er ihm für den glänzenden Contract abgenommen hat! Der alte Fuchs —“

Anna war immer mehr in Eifer gerathen, die rothen Fieße erschienen wieder auf ihren Wangen, ein heftiger Hustenanfall nöthigte sie, irrezubalten.

„Na, beruhigen Sie sich nur.“ sagte Hildegard ausmüthig, „bestenfalls werden die Einnahmen in Droffen besser werden. Und dann kann es ja manchmal mit uns mitessen.“

Frau Hohenstein lächelte. „Aus ja, das Unglück ist einmal geschehen und nicht mehr zu ändern. — Doch diesem Wählrecht mußte einmal das Handwerk gelegt werden.“

„Schließlich ist der Name ja ein junger Mann — ohne Familie — der sich schon durch die Welt schlagen wird; aber wie viel Mädchen hat dieser Wählrecht schon ins Unglück gestürzt!“

„Ich weiß nicht,“ fiel Anna ihr ipis ins Wort, „warum Sie sich für den jungen Mann so ereifern. Sie kennen ihn ja gar nicht.“

Anna sah die Sprechende groß an. „Auch man die Menschen denn immer lernen, ehe man sich für ihr Unglück erwärmt?“

„Ach was, ich habe mit mir selbst genug zu thun.“

lagte Anna, die bei dem Blide der Hohenstein verlegen wurde, „da kann ich mich nicht groß um Andere kümmern. — Wir werden so genug Mühe mit ihm haben.“

„So wie ich mir den jungen Mann vorstelle,“ warf Brenner sarkastisch ein, „wird er auf die Liebenswürdigkeit Ihrer Mühe gern verzichten.“

Die Anwesenden lachten laut auf. Anna biß sich auf die Lippen. Aus Kerger gab sie der Kleinen auf ihrem Schooß einen Klaps, der das Kind aus dem Schlafe weckte. Das Schreien des hilflosen Wesens legte sich lähmend auf die Gesellschaft, und bald überließen die Insassen des Wagens sich ganz ihrer gedrückten Stimmung.

Nährbedürfnisse fuhr der zweite Wagen unbekümmert um Regen, Wind, Geschäftigkeit, Streit und Gesang seines Reges dahin. Der Kutscher führte kein Zanken der Insassen, keine Meinungsverschiedenheit. Die Körbe waren fest aneinander gebunden und ertrugen ruhig ihre Schläerei, die Schwerter hielt der Koff in ihren Scheitern, die Decorationen und Berufsstände überließen sich ihrem blutenden Schmerz, der ihnen den Inhalt ihres Lebens löschete. Der Regen tropfte nämlich durch den Plan und wüchste die leuchtendsten Farben der Dorfhäuser und Rosensträußer durcheinander.

Der Kutscher hatte sich dicht in eine Pferdebede gehüllt und seine Pfeife wieder in Brand gesetzt. Er achtete nicht viel auf die Peide, die Schritt für Schritt durch den aufgewickelten Boden passierten. Plötzlich schlug das rechte Wagenrad an einen Pfahl, der

den Wagen zum Stillstand brachte. Der Kutscher aus seinem Halbschlaf erweckte. Erschrakt ergriff er die Zügel und lenkte die Pferde nach links, bald aber sah er wieder mit halbgeschlossenen Augen in seiner ersten Stellung.

Plötzlich wurde er von einer unsichtbaren Macht emporgehoben, und bevor er wieder recht zur Bestimmung gekommen, klopfte er mit großer Gewalt gegen die Erde, daß das Wasser ihm ins Gesicht spritzte. Betäubt lag er eine Weile, dann erhob er den Kopf, blickte um sich. Er wollte aufstehen, aber ein heftiger Schmerz in der Seite ließ ihn zurücksinken. Laut schrie er um Hilfe.

Brenner war der Erste, der ihn hörte; mit schallender Stimme rief er: „Halt, Kutscher, halt!“

Alle blickten jetzt erschrocken nach der Stelle des Unglückes hin. Die Frauen kreischten laut auf, der Director blickte fragend um sich, da er nichts sah und sich die Ursache der Bewegung, die seine Truppe ergriff, nicht erklären konnte; der Kutscher hielt an.

Während stieg er ab, sah sich um und rief: „Gut, der Kerl wieder nicht ausgepaßt und ist richtig in den Trabern jecklibbert.“

Frau hatte er das verhängnißvolle Wort ausgesprochen, als Frau Brusche und Anna laut aufschrien. Der Director erhob sich.

„Wollt Ihr wohl stille sein. Was ist denn los!“ Niemand antwortete.

— Die Aerzte wollen bei einer Reform der Versicherungs-Gesetze gehört werden. Diese Forderung wird von der medicinischen Fachpresse geltend gemacht. Unter Hinweis auf die bevorstehenden Verhandlungen über die Zusammenlegung der einzelnen Zweige der Arbeiterversicherung schreibt die „Berl. Klin. Wochenschr.“: „Die Aerzte nehmen an diesen Fragen einen erheblichen Antheil: nicht nur, daß ohne verständnißvolle Mitwirkung der ganze complicirte Apparat nicht richtig funktionieren könnte, stehen ihre eigenen Interessen hierbei auf dem Spiele; ihr Rath und ihre Erfahrungen müssen von diesen Angelegenheiten den Verwaltungskreisen von ebenso viel Werth sein, wie andererseits ihre oft formulirten Wünsche dringenden Berücksichtigung erheischen. Es kann daher nicht früh genug die Forderung erhoben werden, daß ärztliche Vertreter zu jenen Besprechungen zugezogen werden müssen. Die Theilnahme der Arztekammern sollte hierbei ebenso wenig übergangen werden wie die Mitwirkung derjenigen Aerzte, die durch ihre Stellungen in der Lage wären, besondere Erfahrungen zu sammeln. Es bietet sich hier eine Gelegenheit, mancherlei früher Unterlassenes nachzuholen — möge sie nicht verjäumt werden!“

— Der den Verwaltungsbehörden von der „Schles. Ztg.“ ertheilte Rath von der Beschlagnahme einen recht ausgiebigen Gebrauch zu machen, damit die Socialdemokratie immer mehr an die Wand gedrückt werden könne, ist durchaus nicht neu und der Rüstkammer der finsternsten Reaction entlehnt, die bekanntlich in den fünfziger Jahren die wüthendsten Orgien in Preußen gefeiert hat. Die Berliner „Volkzeitung“ widmet dieser Zeit einen sehr interessanten und wenn manche Leute lernen wollten, auch sehr lehrreichen Rückblick. Sie schreibt:

„Damals wurde in der ausgesprochenen Absicht, eine Zeitung finanziell zu ruiniren und ihre Verleger und Redactoren zu machen, von der polizeilichen Be-

Wagen erhielt einen Stoß, der den Kutscher aus seinem Halbschlaf erweckte. Erschrakt ergriff er die Zügel und lenkte die Pferde nach links, bald aber sah er wieder mit halbgeschlossenen Augen in seiner ersten Stellung.“

Plötzlich wurde er von einer unsichtbaren Macht emporgehoben, und bevor er wieder recht zur Bestimmung gekommen, klopfte er mit großer Gewalt gegen die Erde, daß das Wasser ihm ins Gesicht spritzte. Betäubt lag er eine Weile, dann erhob er den Kopf, blickte um sich. Er wollte aufstehen, aber ein heftiger Schmerz in der Seite ließ ihn zurücksinken. Laut schrie er um Hilfe.“

Brenner war der Erste, der ihn hörte; mit schallender Stimme rief er: „Halt, Kutscher, halt!“

Alle blickten jetzt erschrocken nach der Stelle des Unglückes hin. Die Frauen kreischten laut auf, der Director blickte fragend um sich, da er nichts sah und sich die Ursache der Bewegung, die seine Truppe ergriff, nicht erklären konnte; der Kutscher hielt an.

Während stieg er ab, sah sich um und rief: „Gut, der Kerl wieder nicht ausgepaßt und ist richtig in den Trabern jecklibbert.“

Achtung!

Nach einer neuen Auflage der Unionstafel-
lage scheinen die reactionären Mächte. Zur verbündeten
Gruppen der Reaction werden alles aufbieten, um die Social-
demokratie zu compromittiren und zu provoziren.

So sicher es ist, daß unsere Partei sich nicht beirren lassen
wird, sei den Genossen dringend die alte bewährte Tactik der
Kaltblütigkeit und des klugen Maßhaltens empfohlen.

Wenn wir auch als Partei für die ohnmächtigen An-
strengungen unserer Gegner nur Hohlnäcken und Verachtung
haben, der einzelne von uns vermag sich manche Verlegen-
heit und Scherelei vom Halse zu halten, wenn er es an der
notwendigen Vorsicht nicht fehlen läßt. Diese
besteht nun vor allem darin, daß man in Zeiten wie den
jetzigen jeden Tag auf den Besuch der Polizei gefaßt
sein muß und deshalb sehr gut thut, alle auf die Partei und
den Verkehr mit den Genossen bezüglichen Schriftstücke, Briefe,
Abrechnungen u. so zu besorgen, daß die liebe Polizei bei
ihrem event. Besuche nichts davon vorfindet.

Zwar wissen wir, daß im Besitze unserer Genossen sich
nichts findet, was das Licht des Tages zu scheuen hat.
Zeichnet sich doch gerade unsere Partei dadurch aus, daß sie
alle ihre Angelegenheiten im Lichte vollster Oeffentlichkeit
und vor aller Welt ordnet und regelt. Aber wir sind durch
die Erfahrung gewarnt. Das Jahr 1878 hat uns gelehrt,
daß jede Zeile eines Genossen, an einen Parteifreund ge-
richtet, den Vorwand zu den langwierigsten Untersuchungen
und Nachforschungen für die Polizei und Staatsanwälte
geben kann; deshalb räume man diese Zeilen beiseite, wenn
sie auch noch so unschuldigen Inhalts sind. Wer diese heute
mehr als je gebotene Vorsicht unterläßt, macht sich eines
Vergehens gegen sich selbst und gegen die Partei schuldig.
Deshalb Parteigenossen, seid vorsichtig und auf der Hut!

Und in der Aera des Denunciantenthums
und der Majestätsbeleidigungsprozesse mögen,
wir wiederholen es, die Genossen ihre Urtheile über
Personen und Ereignisse in möglichst vor-
richtiger Weise äußern und sich jedes poli-
tischen Gespräches mit allen ihnen nicht als
ganz zuverlässig bekannten Personen ent-
halten. Denn die Niedertracht geht um und die Schurken
kommen zur Ehre der staatsbehaltenden Thätigkeit.

Wenn dies überall geschieht, dann sehen wir wohl-
gerüstet und frohen Muthes der Zukunft entgegen. Mögen
die Gegner auch ausbrüten was sie wollen, die Socialdemo-
kratie wird siegen trotz alledem und alledem.

Mißstände auf Bauten.

Die von Jahr zu Jahr zu Jahr größer werdende
Zahl der Unfälle im Baugewerbe gab Veranlassung
zur Einsetzung einer Commission mit der Aufgabe, den
Grund für die Vermehrung der Unfälle zu erforschen
und auch zu gleicher Zeit Feststellungen über sonst noch
vorhandene Mißstände im Baugewerbe zu machen. Das
gesammelte Material soll in zweckentsprechender Weise
der Oeffentlichkeit übergeben werden.

Der „Grundstein“, das Fachorgan der Maurer,
hat bereits begonnen, die Ergebnisse der Untersuchung
zu veröffentlichen. Einige Berichte aus weit auseinander
liegenden Städten sind abgedruckt worden und wir
haben sie unter sich verglichen. Da zeigt sich denn zur
Evidenz, daß die gleichen Uebelstände in fast gleichem
Maße überall vorhanden sind und daß aus jedem Bericht
eine grenzenlose Nichtachtung von Leben und Gesundheit
des Arbeiters seitens der Unternehmer hervorleuchtet.
Die Unfallverhütungsvorschriften, die auf den Bauten
zu Jedermanns Kenntnißnahme angebracht sein sollen,
finden sich nur selten vor, und auch wo sie vorhanden
sind, kümmert man sich nicht darum. Daß dies so sein
kann, wirft ein sehr bedenkliches Licht auf die
Bachsamkeit der Behörden, vor Allem der sonst Alles
reglementirenden und inspizirenden Polizei.

Wir sehen davon ab, die Berichte vollständig
wiederzugeben; eintheils wiederholen sich überall die
gleichen Klagen, andererseits sind manche Angaben nur
dem Fachmann ohne Weiteres verständlich. Doch
wollen wir nicht unterlassen, einige wesentliche Punkte
hervorzuheben.

Da ist vor Allem die Klage über den Mangel ge-
eigneter Schutzvorrichtungen. In denkbar lieblichster
Weise werden der Kostenersparniß halber die Gerüste
angelegt. Die Sicherheit der auf ihnen beschäftigten
Arbeiter kommt kaum in Betracht; wird an der äußeren
Seite vielleicht wirklich ein Brett hochgestellt, so gilt
dies nur der besseren Verwahrung des Materials; für
die Sicherung der Menschen ist diese Einrichtung weder

Abdeckung der Fallentage, wie sie vorgeschrieben und
auch höchst nothwendig ist, wird nicht, theils
nur in äußerst mangelhafter Weise durchgeführt, so daß
sie nur den gerade gefahrlichen Schein der Sicherheit,
riemals aber die Sicherheit selbst bietet. In dem He-
richt aus Braunschweig wird darüber gesagt: „Die
Abdeckung der Fallentage ist eine vollständig un-
genügende; es kann von einer Abdeckung überhaupt
nicht die Rede sein. Nachdem die Fallentage gelegt,
wird zwischen den einzelnen Balken Einschub gemacht,
oder wie ein anderer Ausdruck lautet: sie werden aus-
geißelt. Das zum Einschub oder Ausstachung verwandte
Holz mag wohl seinem Zweck, eine Isolirschicht zwischen
der unteren und oberen Etage herzustellen, genügen und
das auf dasselbe aufgetragene, den Schall hemmende
und den Durchgang der Wärme hindernde Material
tragen, aber völlig ungenügend ist es, Unglücksfälle zu
verhüten; es ist oftmals so schwach, daß das Herunter-
fallen eines Mauersteines aus der gerigen Höhe einer
Küstung (4 1/2 Fuß) genügt, um die einzelnen Bretter
durchzuschlagen und die in einer unteren Etage Arbeit-
enden erheblich zu verletzen. In einem Falle wurde ein
im Keller Mörtel zubereitender Arbeiter durch zwei
Mauersteine, die das Einschubholz durchschlagen hatten,
schwer verletzt. Oftmals wird die Ausfüllung der
Fallentage erst gemacht, nachdem die Ringmauern der
anderen Etagen hochgemauert sind, also nach etwa sechs
oder sieben Tagen. Es muß dringend gefordert werden,
daß ohne Rücksicht darauf, ob die Balken ausgefüllt
werden oder nicht, die Fallentagen mit tragfähigen
Brettern in ihrer ganzen Ausdehnung abgedeckt werden,
und zwar sofort, nachdem die Balken gelegt sind; die
zur Abdeckung benutzten Bretter dürfen zum Gerüstbau
in derselben Etage nicht verwendet werden und müssen
mindestens so lange liegen bleiben, bis die obere Etage
ebenfalls abgedeckt ist.“ — Für Dachdecker, Klempner u.
ist die Arbeit eine ganz besonders gefährliche; eine
Sicherheitsleine, wie sie vorgeschrieben ist, kommt nur
höchst selten einmal zur Anwendung, dürfte auf vielen
Bauten auch nicht einmal vorhanden sein.

Die Bauhuden, welche den Arbeitern während der
Pausen u. s. w. Unterkunft bieten sollen, findet man ent-
weder gar nicht oder in einem elenden Zustand. Von
allen Seiten wird berichtet, daß zwar für das Bau-
material stets zweckentsprechende Räumlichkeiten beschafft
werden, den Bauarbeitern dagegen höchstens eine stall-
artige Hude zur Unterkunft dient.

Allem Sittlichkeitsgefühl und allen Gesetzen der
Reinlichkeit tohnsprechend, ist die Anlage der sogenannten
Aborte, wo solche überhaupt vorhanden sind. In dem
einen Bericht finden wir folgende, als typisch zu be-
zeichnende Bemerkung: „Meist wird ein Loch in die
Erde gegraben und dann auf drei Seiten mit Brettern
umhüllt; Thür und Dach giebt's nicht. Wenn ein solches
Loch gefüllt ist, wird die Bretterbekleidung um ein
mittlere weile neu ausgeschachtetes Loch gesetzt, das bis-
herige bleibt in dem verlassenen Zustande, gewiß zur
besseren Erquickung der Bauhandwerker. Auf dem Bau
des Trälnermeisters Robert (in Wilhelmshaven), dessen
Ausführung dem Maurermeister v. Söln aufgetragen
ist, befindet sich ein Abort, wo sich der Benutzer geradezu
auf der Straße entkleiden muß. Eine Anzeige wegen
Schamverletzung ist glücklicherweise noch nicht erfolgt,
diese hätten bei der allgemeinen Bauordnung sicher-
lich auch die Arbeiter zu büßen.“

Parteiangelegenheiten.

Zur Landtagswahl in Ruß l. 2. haben unsere
dortigen Parteigenossen folgendes Programm aufgestellt:
1. Einführung des allgemeinen gleichen, geheimen und
direkten Wahlrechts für Landtags- und Gemeinderaths-
Wahlen. 2. Beseitigung des Vorkaufs der Höchsteuerernten
auf die drei besonderen Sätze im Landtage. 3. Unbeschränktes
Bereins- und Versammlungsgesetz durch Aufhebung des
reactionären Vereinsgesetzes vom 5. Juli 1852. 4. Trennung
der Schule von der Kirche und der Kirche vom Staate.
Erklärung der Religion zur Privatsache und Verweigerung
aller Staatssubvention an die Kirche: Unentgeltlichkeit des
Unterrichts in allen Bildungsanstalten des Landes und
unentgeltliche Lehrmittel. 5. Einführung einer progressiv
steigenden Einkommen- und Vermögenssteuer, bei Befreiung
des Einkommens aus Lohnarbeit von jeder Abgabe, und
Aufhebung aller indirecten Steuern in Staat und Gemeinde.
6. Durchgreifende Verbesserung des Arbeiterschutzes und zweck-
mäßige Unfallverhütungsvorschriften; Einführung des Acht-
stundentages für alle Betriebe, welche Arbeiten für Rechnung
des Staates und der Gemeinden übernommen haben; weit-
gehende Verbesserung der Fabrikinspection durch Ver-
mehrung der Aufsichtsbeamten und Ausfüllung derselben
mit executivischen Beamten. 7. Uebernahme der Armenpflege
auf den Staat ohne Beeinträchtigung der politischen Rechte
der Unterthanen. Unentgeltliche ärztliche Hilfeleistung und

Der Congreß der französischen Arbeiterviertel be-
trug sich am 2. September mit der Colonial- und aus-
wärtigen Politik Frankreichs. In Beziehung auf die
Colonialpolitik wurde nach einer eingehenden
plänen Darlegung von Paul Valargue's mit einstimmiger
eine Resolution angenommen, worin der Congreß nachdrück-
lich die Colonialpolitik als eine der schlimmsten Formen der
capitalistischen Ausbeutung und als eine neue Quelle un-
sauberer Hinnagelung auf's Schärfste verurtheilt, sich mit
aller Kraft gegen die colonialen Freibeutereien erhebt und
weiter erklärt, daß ein bewußter Socialist für diese keine
Ration und keinen Sou bewilligen könne. In der
Frage der auswärtigen Politik, an deren Diskussion
besonders Jules Guesde und Valargue theilnahmen,
faßte der Congreß ebenfalls mit einstimmiger eine Resolution,
worin er erklärt, sich dem Vorschlag der deutschen
Socialdemokratie anzuschließen: als ein-
zige auswärtige Politik den Frieden anzuer-
kennen. Die Abgeordneten der Partei in der Kammer
sollen einen Weisungswort einbringen des Inhalts, daß auf
dem Wege internationaler Verständigung die active
Dienstzeit in den europäischen Armeen all-
mählich und gleichzeitig herabgesetzt wird.
Außerdem hat der Congreß eine längere allgemeine
Erklärung abgegeben, worin u. A. den deutschen
Socialisten für deren wackeres Verhalten in der Frage der
Sedanfelder Vefall geollt wird. Zum Schluß sei noch
erwähnt, daß der Congreß als Zeichen seiner Trauer um den
Verlust unseres Genossen Engels beschlossen hat, die den
Congreßsaal schmückenden rothen Fahnen mit einem Trauer-
flor zu umhüllen.

Gerichtliches.

Sächsisches. Der Steinmetz Ernst Richard Zimmer-
hatte bei der Maifeier von einem Stöße aus einen in der
Nähe von Pirna vorüberziehenden Trupp von etwa 100 Ge-
nossen dadurch begrüßt, daß er ihnen mit einem rothen
Tuch, das er an einer Latte befestigte, zuwinkte. Hierin
erblickte die Polizeibehörde ein verbotenes Tragen republi-
kanischer Abzeichen, wegen dessen Zimmer mit der höchsten
zulässigen Strafe von 14 Tagen Haft belegt wurde. Vom
Gericht wurde diese Strafe auf eine Woche Haft ermäßigt.

Ein „gebildeter“ Hofschlächtermeister. Seiner
Ungebuld, am Telephon bis zum Anschlag der Verbindung
etwas lange warten zu müssen, machte der Berliner Hof-
schlächtermeister Eisenträger dadurch Luft, daß er die
Telephonistin mit den Worten anrief: „Sie, dumme Viehe,
was denken Sie sich, wozu zahle ich mein schwarzes Geld?“
Die Hofschlächterstelle Strafantrag und wegen Beleidigung
wurde Eisenträger vom Schöffengericht zu 50 Mark Geld-
strafe verurtheilt. In der Berufungsinanz wurde dieses
Urtheil bestätigt.

Gotteslästerliches. Der Schneider Andreas Hettinger
wurde am 23. April 1895 vom Landgericht Mannheim vor-
der gegen ihn erhobenen Anklage der Gotteslästerung frei-
gesprochen. Am 24. Februar 1895 wurde in Mannheim eine
Volksversammlung der deutsch-socialen Partei abgehalten, in
der zunächst ein Redacteur des deutsch-socialen Blattes die
Judenfrage anschnitt; als zweiter Redner folgte ihm der An-
geklagte als Vertreter der socialdemokratischen Partei, und
führte dazu aus, die Schuld an bestehenden Mißständen
trügen nicht nur die Juden allein, sondern auch andere.
Dann streifte er auch die Bibel und kam auf Christus zu
sprechen und meinte, demselben würde ein Hochverrathspruch
nach dem andern an den Hals gehängt werden, der . . .
kame gar nicht mehr aus dem Buchstaus heraus, wenn er
in unserer Zeit lebte. Das Gericht stellte fest, daß der An-
geklagte den Ausspruch sofort widerrufen habe und kam zu
der Annahme, es könne auch ein lapsus linguae vorliegen,
da der Angeklagte zuvor eben erst das Christenthum ver-
treten habe. Es wurde daher angenommen, daß der in-
criminirte Ausspruch in der Uebereilung und nicht mit Willen
gethan worden sei. Gegen dieses Urtheil legte die groß-
herzogliche Staatsanwaltschaft Revision ein und behauptete,
die Gründe des Urtheils seien nicht völlig klar, an zwei
Stellen finde sich sogar ein directer Widerspruch; überdies
gehe das Bewußtsein der Beischimpfung Christi aus dem er-
folgten Widerruf hervor. Die Reichsanwaltschaft vertrat
diese Revision nicht, stellte es vielmehr als zweifelhaft hin,
ob im gegebenen Falle der Thatbestand des § 166 Str.-G.-
B. überhaupt vorliege. Jedenfalls sei das Vorhandensein
des Dolus vom Gericht aus thatsächlichen Gründen verneint
worden. Das Reichsgericht verwarf aus diesen Gründen die
Revision der Staatsanwaltschaft und verurtheilte die groß-
herzoglich badische Staatskasse in die Kosten der Revision.

Ein Seitenstück zu dem Ehener Meineidsprozeß
mit allerdings wesentlich anderem Ausgang bildet eine
Untersuchungssache wieder den Heizer Wilhelm Richter wegen
Meineids. Die Wirtschaft des Gastwirths Heine zu Biesdorf
wurde seit längerer Zeit zum Gegenstande besonderer Auf-
merksamkeit seitens des Gendarm Brandt daselbst gemacht.
Dieser hat wegen angeblich vorgekommener Unregelmäßig-
keiten wiederholt Strafanzeigen erstattet, auf die aber mehr-
fach die Freisprechung des Heine erfolgte. Nun wurde Heine
in zwei Instanzen wegen Beleidigung des Gendarmen ver-
urtheilt und zwar auf die Auslagen zweier Personen hin,
die gehört haben wollen, daß Heine den Gendarmen Brandt
bei einer jener Revisionen einen „Schlump“ genannt habe.
Brandt selbst und mehrere in nächster Nähe sich aufhaltende
Zeugen hatten von der angeblichen Beleidigung nichts gehört.
In jener Strafsache war auch der Heizer Richter vernommen
worden und hatte bekundet, daß er mit den beiden Ent-
lastungszeugen, die noch dazu Karten gespielt hatten, an
einem Tisch gesessen und behaupten müsse, daß auch die beiden
Zeugen ebenso wenig wie er, von dem zwischen Heine
und dem Gendarmen geführten Wortwechsel etwas hätte
hören können. — Nach Freisprechung der Strafsache gegen

Nichter Strafantrag wegen Mordtats und behauptete sich Nichter ihm selbst gegenüber eingeräumt habe, das Wort „Schlump“ von vorne herbei zu haben. Die Staatsanwaltschaft erhob auch die Klage und beantragte die Eröffnung des Hauptverfahrens vor dem Schwurgericht Mediantenwall Nr. 2. Das Gericht beantragte dagegen, die Vernehmung des Verfassers überhört zu werden und die Kosten der Staatskasse aufzutragen. Die Strafkammer entsprach dem letzteren Antrag, denn sie war mit dem Verteidiger der Ansicht, daß überhaupt nicht als erwiesen angesehen werden könne, daß Delin. 1. 3. wirklich den Ausdruck „Schlump“ gebraucht habe, da weder Hand selbst, noch die ihm zunächst stehenden Personen diesen Ausdruck gehört hätten. Ebenso wenig hielt der Gerichtshof für erwiesen, daß Nichter entgegen seiner eidlichen Aussage dem Werdarmen Brandt über das Angekl. von ihm Gehörte Mitteilung gemacht habe. Dieser spreche einzig und allein die Verleumdung des Brandt, durch diese allein und bei dem Mangel jeder weiteren unterstützenden Beweismittel könne aber seine Klage nicht für erwiesen angesehen werden. Brandt könne sich sehr wohl irren. — Da die Staatsanwaltschaft gegen diesen Beschl. Beschwerde nicht erhoben hat, so ist er rechtskräftig geworden.

Locales.

Breslau, den 13. September 1895.

Sedanfeier und Socialdemokratie.

Die Sedan-Entrüstung der Gegner hat unserer Partei tieflich geschadet. Ein Beweis dafür ist die Thatsache, daß die Nachhandlung des „Vorwärts“ in anderthalb Tagen bereits zwei Auflagen zu je 10,000 Exemplaren von Auer's Rede: „Sedanfeier und Socialdemokratie“ ausverkauft hat, so daß gestern Mittag die dritte Auflage (21. bis 30. Tausend) zur Ausgabe gelangte. Die Rede ist durch die Expedition der „Volksmacht“ zum Preise von 10 Pf. à Stück zu beziehen.

* Die Rolle der Erinyen (Rachegöttin) zu spielen unternahm am 7. Januar vier Frauen des Dorfes Dswitz. An diesem Tage wurde auf dem dortigen Friedhofe die Leiche eines gewissen L. beerdigt, der sich erhängt hatte. Die vier Frauen waren davon überzeugt, daß L. sich nur deshalb das Leben genommen habe, weil seine „bessere“ Hälfte es ihm unerträglich gemacht habe. Sie verspotteten deshalb während der Beerdigung in kräftiger Weise die Wittwe L. wegen ihrer Trauerkleidung. Frau L. hörte die Schimpfworte eine Zeit lang geduldig an, unternahm es dann aber, sich zu entfernen. Zwei von den Erinyen hielten sie aber fest, warfen sie zu Boden und beschimpften sie abermals. Das Landgericht Breslau hatte sich am 13. April mit dieser Angelegenheit zu befassen und verurtheilte die vier Frauen wegen öffentlicher Beleidigung und Störung einer gottesdienstlichen Handlung zu Gefängnisstrafen. Nur die Maurerwittwe Anna Saueremann, welche zu einem Monat Gefängnis verurtheilt worden ist, hatte Revision eingelegt. Sie behauptete, sie habe ganz abseits gestanden und sich an den Handlungen der übrigen gar nicht betheiligt. Da die Feststellungen aber das Gegenteil ergaben, so erkannte das Reichsgericht auf Verwerfung der Revision.

* Zur Beachtung für Packetabholer. Nach einer neuerdings von dem Reichspostamt erlassenen Bestimmung sind gewöhnliche Pakete, wenn sie am Tage nach dem Eingange nicht abgeholt werden, am zweiten Tage nach dem Eingange gegen Erhebung der verordnungsmäßigen Bestellgebühr dem Empfänger in die Wohnung zu bestellen. In die zugehörige Begleitadresse bereits abgeholt, so erfolgt die Bestellung mittels Rothadresse. Die Urschriftsadresse wird durch den bestellten Boten zurückgefordert. Sonn- und allgemeine Feiertage werden bei Bemessung der für die Abholung zur gewährenden Frist außer Berechnung gelassen.

* Wegen Verbrechen wider das leibende Leben (§ 218 des Strafgesetzbuches) wurde gestern das Dienstmädchen Marie Polaczek aus Breslau von der ersten Strafkammer unter Ausschluss mildernder Umstände zu 3 1/2 Jahren Zuchthaus verurtheilt.

* Thalia-Theater. Sonntag gelangt das Lustspiel „Ein Schritt vom Wege“ von Ernst Richter zur Aufführung. Der Billetverkauf für diese Vorstellung findet morgen Sonnabend, von 10 bis 3 Uhr, bei S. A. Schlegel, Ring 10.11, statt.

* Subaparter Polier-Theater. Heute kommt die Ausstattungsgesellschaft von Donat Herrnsfeld „Oppenheim in der Engländerstraße“ zum 38. Male zur Aufführung. „Schallhaus Restaurant“ von Donat Herrnsfeld wird Sonnabend, den 14. d. Mts., zur ersten Aufführung gelangen.

* Straßenperrung. Behufs Canalbaues wird der Höfchen-Graben Verbindungsweg am Maria-Kugelbägen-Kirchhofe zwischen Loh- und Jostenstraße vom 9. d. Mts. ab auf die Dauer von 8 Tagen für Fußverkehr und Reiter gesperrt.

* Uferbau. Da die Küstermauer der Oberuferböschung beim Wartthaus zu St. Maria am Freiwasseraustrich in Folge theilweiser Senkung eines starken, schräggehenden Nils erhalten hat, werden gegenwärtig Arbeiten zu erneuter Befestigung dieses Ufers theils vorgenommen.

* Uhren Diebstahl. In der Nacht zum 11. v. M. wurde bei dem Uhrmacher Schulz in Fürstenberg a. O. ein Einbruch verübt, wobei den Dieben für etwa 1500 Mark Taschenuhren verschiedener Art anheim fielen. Die hiesige Criminalpolizei, von diesem Diebstahl in Kenntniß gesetzt, stellte sofort Nachforschungen an und ermittelte, daß ein großer Theil der in Fürstenberg gestohlenen Uhren in Breslau veräußert oder verpfändet worden ist. Der Wabler Max Senner, der bisher Berlinerstraße 1 wohnte, der Fellenhauer Wilhelm Handke, Schweißstraße 4, und ein Bruder des Handke, mit Vornamen Paul, haben ohne Zweifel mit den Einbrechern, die in Fürstenberg thätig waren, in Verbindung gestanden oder sich auch selbst bei jenem Einbruch betheiligt. Sowohl Senner als Handke haben in Breslau an verschiedene Personen Uhren verkauft oder verpfändet, die von jenem Diebstahl herühren. In der Nacht zum 11. d. Mts. wurde in der Wohnung des Senner eine Durchsuchung vorgenommen, wobei fünf gestohlene Uhren und eine Anzahl Pfandscheine über verpfändete Uhren vorgefunden wurden. Senner und Wilhelm Handke wurden verhaftet und haben bei dieser Gelegenheit angegeben, die Uhren von dem Bäckergehilfen Denecke erhalten zu haben. Auf diesen Namen sowie auf die Namen Linke und Kurjer lauten die meisten Pfandscheine. Der 18 Jahre alte Bruder des Wilhelm Handke, der Arbeiter Paul Handke, war bis jetzt nicht zu ermitteln, da er sich abtaflos umhertreibt, er wird zur Festnahme gesucht. Der Bäckergehilfe Denecke, der ebenfalls zur Verhaftung gesucht wird, ist 20 bis 22 Jahre alt, unterseht, hat braunes Haar und ist bartlos; bekleidet ist er mit einem braunen Jaquett und einem braunen Fuzhut.

* Pflücker Tod. Auf dem Oberthorbahnhof erkrankte gestern Vormittag ein etwa 20 Jahre alter junger Mann, der eben mit seiner Mutter aus Dels hier eingetroffen war. Zerztückte Hilfe war schnell zur Stelle, jedoch starb der Leidende bald, wie es heißt, in Folge von Herz- und Nierenleiden. Die Leiche verblieb auf dem Bahnhof, da sie von dort wieder nach Dels zurückgeführt werden soll.

* Unglücksfälle. Am 10. d. M. Abends wurde an der Universitätsbrücke ein Comptoirist, der sich durch einen Sturz eine bedeutende Kopfwunde zugezogen hatte, in bewußtlosem Zustande am Boden liegend aufgefunden und dem Allerheiligen-Hospital zugeführt. — Ein Haushalter, der am 11. d. M. Abends in dem Grundstück Dhlauerstraße 42 beim Sturz von einer Leiter sich gleichfalls erheblich am Kopfe verlegt hatte, mußte ärztliche Hilfe nachsuchen.

* Aufgefundene Leiche. In der Nähe von Grüneiche wurde gestern die Leiche eines seit dem 7. d. M. vermißten Pferdebahnkutschers aus der Ober gelandet.

* Aus dem Polizeibericht. In das Polizeigefängnis wurden am 11. d. M. 35 Personen eingeliefert. — Gefunden wurden: ein schwarzes Portemonnaie mit Inhalt, eine Tasche mit mehreren Schulbüchern, ein Gebetbuch, ein Duzend Paar Gummizüge, ein schwarzer Regenschirm, eine Markttasche und eine Sterbeurkunde. — Verloren wurden: zwei Portemonnaies mit 4 und 28 Mk., eine goldene Damenuhr mit einer Kette, verschiedene auf den Namen Carl Kolher lautende Legitimationspapiere und ein B. G. gezeichnetes Paket, das ein Duzend wollene Unterbeinkleider und ein halbes Duzend wollene Hemden enthielt.

ch. Gewerbegericht. In der am 9. September unter dem Vorsitz des Syndicus Götz abgehaltenen Sitzung kamen unter anderem folgende Streitfälle zur Verhandlung:

Die Arbeiter Lehmann und Genosse klagen gemeinschaftlich gegen ihren Arbeitgeber, Architekten Seele, bei dem sie einige Zeit in Arbeit standen, auf Zahlung einer Lohn-entgeltabfindung von 32 resp. 33 Mk., weil sie ohne Grund und Ursache entlassen worden sind. Der Vertreter des Beklagten wendet gegen den Anspruch ein, daß nach der von ihm aufgestellten Arbeitsordnung, die in seiner Werkstatt ausgehängt sei, die Entlassung der Arbeiter täglich erfolgen könne, außerdem glaubt er zur Entlassung ein Recht gehabt zu haben, weil die Kläger einmal nicht zur Arbeit gekommen wären. Die Kläger erklären diesen Einwand für völlig haltlos; erwidern hätten sie in des Beklagten Werkstatt garnicht gearbeitet und zweitens hätten sie auch nicht bei der Arbeit geblieben, sondern sie wären deshalb einmal nicht gekommen, weil ihnen gesagt wurde, daß die Arbeit ausgesetzt werde. Das Gewerbegericht verurtheilte schließlich den Beklagten zur Zahlung von 16 und 17 Mk. an die Kläger; der volle Betrag wurde ihnen nicht zuerkannt, weil es sich nicht genau

Handelt es sich um eine Klage der Arbeiter gegen den Arbeitgeber, so ist die Klage zu berücksichtigen. Die Klage ist zu berücksichtigen, wenn die Kläger beweisen können, daß sie ohne Grund und Ursache entlassen worden sind. Die Klage ist zu berücksichtigen, wenn die Kläger beweisen können, daß sie ohne Grund und Ursache entlassen worden sind. Die Klage ist zu berücksichtigen, wenn die Kläger beweisen können, daß sie ohne Grund und Ursache entlassen worden sind.

Glücklicher dagegen war der Photographengehilfe Runge, der gegen seinen früheren Principal Pasche-Ulls auf eine Lohnentschädigung klagte. Hier erhob Beklagter der den Arbeitgeber schon geläufig gewordenen Einwand, daß Kläger nur aus Hilfsweise beschäftigt worden sei. Mit dieser Ausrede kam er indessen nicht durch; auch wenn jemand aus Hilfsweise engagiert werde, fährt der Vorkommende aus, sei die übliche Kündigungsfrist nicht ausgeschlossen, auch kam das Gewerbegericht zu der Ueberzeugung, daß im vorliegenden Falle von einer Ausnahme eigentlich nicht gesprochen werden könnte. Beklagter wurde zur Zahlung der klägerischen Forderung kostenpflichtig verurtheilt.

Mit seiner Klage abgewiesen wurde der Schneider Schahry, der von der Confectionschneiderin Nähnel einen Wochenlohn verlangte, weil sie angeblich vertragsbrüchig geworden sei. Drei Zeuginnen bekundeten dagegen einstimmend, daß Meister Schahry erklärt habe, „wenn es bei mir nicht paßt, könne zu jeder Zeit gehen.“ Der Beklagten hat es eben nicht gepaßt und deshalb hat sie die Werkstatt verlassen. Von einem Vertragsbruch und einer daraus resultierenden Schadloshaltung des Arbeitgebers konnte somit keine Rede sein.

Bereine und Versammlungen.

Die Rechtsstellung der Frau und das bürgerliche Gesetzbuch. Ueber dieses Thema führte die Genossin Jhrer aus Pantow bei Berlin in der am Mittwoch in der „Concordia“ stattgefundenen zahlreich besuchten Volksversammlung u. a. etwa Folgendes aus: Seit langen Jahren hört man von einer Commission zur Berathung des Entwurfs eines bürgerlichen Gesetzbuches. Es ist charakteristisch, daß nur von einem bürgerlichen Gesetzbuch gesprochen wird, aber es kann ja nicht anders sein; die Gesetze werden eben auf die Interessen der bürgerlichen Gesellschaft zugeschnitten. Die Frauen haben sich nun gefragt, ob sie bei dem neuen Entwurf nicht interessiert seien und ein Wort mitzusprechen haben, denn auch hier werden sie allem Anschein nach wieder benachtheiligt sein. Heute besitzen in der That die Frauen in privat- und staatsrechtlicher Beziehung nicht die Rechte, welche den Männern verliehen sind. Wir haben gegenwärtig zwei verschiedene Moralanschauungen, eine für den Mann, die andere für die Frau; ja, es ist zu sagen, daß die Gesetzgebung eine Klassen-Gesetzgebung ist, die in enger Verbindung mit der capitalistischen Gesellschaftsordnung steht, deren Beseitigung das Verschwinden aller Ausnahme-Gesetze gegen die Frauen bedeutet. Nicht immer ist die Frau so rechtlos wie in unserer Zeit gewesen; es gab eine Epoche, in welcher die Frau in hohem Ansehen stand, z. B. in der Zeit des Mutterrechts, mit dessen Verfall die Unterdrückung der Frau begann. Und ganz besonders ist durch die Einführung des Christenthums eine Umwälzung zu Ungunsten der Frauen vor sich gegangen. Die Kirche stellte Gesetze auf, wonach die Frau dem Manne unterthan sein müsse und in den Versammlungen zu schweigen hätte. Nach den privatrechtlichen Gesetzesbestimmungen der Gegenwart kann die Frau Rechtsgeschäfte nur mit Zustimmung ihres Mannes abschließen; während dies z. B. Wittwen gestattet ist. Die Frau ist nicht in der Lage, über ihr Vermögen bestimmen zu können. Darin liegt ein Stück Leibeigenschaft, das im Entwurf des bürgerlichen Gesetzbuches ausgespart werden mußte. Die Frau ist einfach auf die Stufe der Minderjährigen gestellt, dagegen, wenn der Mann einen Rechtsstreit verliert, muß sie mit ihrem Vermögen eintreten. Die Frau kann ihr Kind nicht rechtlich vertreten und bei Meinungsverschiedenheiten über die Erziehung desselben ist die Ansicht des Mannes maßgebend. Besonders sind die Mütter und eheliche Kinder sehr beeinträchtigt; sie haben wohl für die Kinder zu sorgen, aber die elterliche Gewalt ist ihnen nicht zugestanden, es bedarf hier einer Vormundschaft. Im neuen Gesetzentwurf ist das beinahe noch schlimmer. Die jetzt bestehende Halbheit, daß die Frau ausnahmsweise Vormund ihres Kindes sein kann, bleibt bestehen, sie wird ohne Weiteres mit Leuten gleichgestellt, die ihrer bürgerlichen Ehrenrechte verlustig gegangen sind. Jedenfalls sind aber die Frauen bedingungslos als Vormünder zuzulassen; das ist eigentlich natürlich und selbstverständlich. Als die zur Zeit noch geltenden Bestimmungen geschaffen wurden, waren die wirtschaftlichen Zustände wesentlich anders als heut, wo die Frau meist die Witverdienerin des Lebensunterhaltes der Familie ist. Diese veränderte Stellung

... man in Betracht ziehen und die Bestimmungen danach einrichten. Die tal des Acrost und Taktin mindestens immer zu halten als der Mann, wie als stern W-illy orientieren sollte, entsprechend gänzlich vorzuziehenden Verhältnissen. Auch die Frauen haben sich bereits in ihrer Tätigkeit mit dem tragischen Geleitwurf beschäftigt viel Material zusammengestellt, um zu zeigen, die veralteten Bestimmungen unzulässig geworden, aber das Material wurde nicht veröffentlicht, weil, die bürgerlichen Frauen sagten, der Schmutz zu ist, der dadurch aufgedeckt würde. Damit haben diese Frauen selbst charakterisiert als Leute, die gründlichen Reformen zurückzuführen, die nur das Wohl ihrer Rasse bei allen Bemühungen im Auge behalten. Die erbärmliche rechtliche Stellung der Frauen entspricht durchaus den Anschauungen der bürgerlichen Gesellschaft, die ein Interesse daran hat, daß die heutigen Zustände aufrecht erhalten bleiben. Man weiß nur zu genau, daß wenn die Frauen erst politische Rechte besitzen, es mit der Beeinträchtigung auf privatrechtlichem Gebiete vorbei wäre. Betrachtete man z. B. die Arbeiterin als vollberechtigte Staatsbürgerin, dann würde das Unternehmertum sich wohl sie mit Hungerlöhnen abzuspiesen und den Mannern gegenüber würde sie nicht als Lohnrückerin auftreten. Die bürgerlichen Frauen, die durch eine an Kaiser gerichtete Petition die Prostitution treffen wollten, bewiesen, daß sie diese Institution, die in der kapitalistischen Gesellschaft wurzelt, nicht zu beurteilen verstehen; sie haben mit ihrem Vorgehen nicht das geringste erreicht. Von einer staatsrechtlichen Stellung der Frauen ist so gut wie gar keine Rede, denn sie besitzen keinerlei Stimmrecht, sie dürfen sich in politischen Vereinen nicht zusammenfinden und das bürgerliche Recht, sich gewerkschaftlichen Vereinigungen der Männer anzuschließen zu dürfen, möchte man am liebsten auch noch aufheben. Es muß dafür gesorgt werden, daß die Frauen überall ihre Stimme erheben zum Protest gegen die bestehende Rechtsungleichheit und die drakonischen Bestimmungen, die Gesetz werden sollen. Die Proletarierfrauen haben darum die Pflicht, sich der Socialdemokratie anzuschließen. (Lebhafter Beifall.) Das Programm der socialdemokratischen Partei fordert die Abschaffung aller Gesetze, welche die Frau in öffentlicher und privatrechtlicher Beziehung gegenüber dem Manne benachteiligen. Die Frauen sind vor allem auch zur Rechtsprechung heranzuziehen, denn heute werden nur zu oft Urtheile gefällt, die anders aussehen würden, wenn Frauen mit zu Gericht säßen. Wir wollen dahin wirken, daß die Justitia, die eine Blinde um die Augen hat, endlich sehend werde. Schließlich legt die Rednerin zwei Anträge zur Annahme vor, welche dem Parteitage der deutschen Socialdemokratie in Breslau unterbreitet werden sollen. Danach soll der socialdemokratische Parteitag zu Breslau die socialdemokratische Reichstagsfraction beauftragen, bei den bevorstehenden Beratungen über den Entwurf eines neuen bürgerlichen Gesetzbuches mit aller Energie die Initiative zu ergreifen für die Beseitigung aller gesetzlichen Bestimmungen, welche die Frau dem Manne gegenüber benachteiligen. — Die Versammlung zollte der Rednerin lebhaften Beifall und nahm die gestellten Anträge einstimmig an. Außerdem waren noch zwei Resolutionen eingegangen, die, wie gestern berichtet, ebenfalls einstimmig zur Annahme gelangten. Hierauf sprach die Genossin Geiser über die Stellungnahme der Frauen zum Breslauer socialdemokratischen Parteitage. Die socialdemokratische Partei ist die einzige Partei, von der die Frauen in der Zukunft ihr Heil zu erwarten haben. Es müssen deshalb alle Delegirte zum Parteitag gewählt werden, welche mit voller Energie für die Forderungen der Frauen auftreten. Die Mitarbeit der Frauen sei um so notwendiger, als man an eine Aenderung des Wahlrechts denke. Die Rednerin verliest dann Stellen aus einem Artikel der „Schles. Ztg.“ vom vergangenen Sonntage, die Socialdemokratie betreffend und protestirt laut und deutlich im Namen sämtlicher socialdemokratischen Frauen und Mädchen gegen die darin enthaltene Ausdrucksweise. Die Socialdemokraten, welche solche Ziele verfolgten, seien keine Umstürzlinge und keine verrückte Kotte. Leute, die schreiben, kennen die Socialdemokraten nicht oder seien über sie schlecht unterrichtet. Das genannte Blatt habe sich selbst gebrandmarkt. Die Rednerin bemerkt dann, daß der socialdemokratischen Presse von den Frauen noch lange nicht das Interesse entgegengebracht werde, welches unbedingt nöthig ist. Auch auf dem socialdemokratischen Parteitage in Altwasser sei ein wichtiger Antrag der Frauen, über die Beseitigung von gesetzlichen Erhebungen gestrichen worden. Ein ähn-

licher Antrag, den der Herr Reichert vortrug, nicht auf dem Breslauer Parteitage gestrichen worden. R. Z. lege fest: Die Frauen zum Theilnahme an den Verhandlungen der Reichstagsfraction auf. Das gleiche erfolgte jedoch bei der Referentin in ihrem Schlussworte, ferner richtete sie an die Frauen und Mädchen das Ersuchen, sich den gewerkschaftlichen Organisationen anzuschließen, um den Kampf für bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen erfolgreich führen zu können. Durch Angriffe unserer Gegner sollen wir uns nie beleidigt fühlen, sondern stets frisch und kräftig ans Werk gehen; die Frauen müssen immer mehr die Reihen der Socialdemokratie verstärken; mögen dann die Gegner vor Wuth schreien wie sie wollen, wir werden unser Ziel erreichen. Die Versammlung wurde um 10 1/2 Uhr mit einem Hoch auf die internationale Socialdemokratie geschlossen.

Schlesien.

Der Streik der Porzellanarbeiter in Altwasser

Ist durch die seitens des Fabrikbesizers Tielisch erfolgte Zusage einer Lohnerhöhung als beigelegt zu betrachten. 60 Maler und 30 Dreher haben die Arbeit am Mittwoch, früh 7 Uhr, aufgenommen; ebenso sollen, wie Herr Tielisch sich auf Ehrenwort verpflichtete, sobald Arbeitsgelegenheit vorhanden ist, die übrigen Arbeiter eingestellt werden. Diese Vortheile sind nur durch die thätigste Unterstützung der gesamten Arbeiterschaft errungen worden.

* **Wahl der Landtagswahl in Pleß-Nybnitz** sind, wie gemeldet wird, für den Centrumschleichen Rector Latacz 362 Stimmen abgegeben worden; der conservativ Landrath Schröder erhielt 177, der Pole Radwan 40 Stimmen. Der Centrumschleichen Candidat Latacz ist somit gewählt.

* **Sannau, 12. September.** Am 28. v. Mts. wurde hier selbst die verwitwete Frau Vogel in Haft genommen unter dem Verdacht, ihr eigenes erst 2 Tage altes Kind mit Carbonsäure vergiftet zu haben. Diefelbe steht nun in dem Verdacht, auch ihr vor Jahresfrist verstorbenes Kind gewaltsam getödtet zu haben.

* **Bunzlau, 13. September.** Parteigenossen und Genossinnen! Laut Beschluß der letzten Mitglieder-Versammlung des socialdemokratischen Wahlvereins findet Sonntag, den 22. September, Mittags 12 Uhr, ein gemeinschaftlicher Ausflug nach Walditz per Weiterwagen statt, zu dem hiermit alle Genossen und Genossinnen freundlichst eingeladen werden. Treffpunkt bei Herrn Trautmann, welcher uns jeder Zeit bereitwilligst seinen Saal zu Versammlungen zur Verfügung stellt. Öffentlich ist die Beseitigung eine zahlreiche, so daß der Wirth noch fester für unsere Sache gewonnen wird. — Preis pro Person für die Fahrt 50 Pf.

* **Brieg, 12. September.** Etwas aus den ländlichen Bezirken. Liegt da inmitten eines Dorfes unweit unserer Stadt ein stolzes Rittergut. Wie anderwärts, so leben auch die Arbeiter besagten Gutes herrlich und in Freuden. Erhalten doch beispielsweise verheirathete Männer während der Rübenerte einen Lohn von 90 Pf. täglich! Ebenso reichlich ist das Einkommen des „Gesinde“. Die Knechte erhalten, je nach dem Alter, einen Jahreslohn von 20—40 Thalern, die Mägde noch weniger und außerdem die „Kost“ von welcher zu kosten gewissen „gnädigen Herren“ als eine Selbstbeleidigung vorzukommen würde. — Eine Scene, bei welcher Schreiber dieses Augenzeuge war, möge zur Kennzeichnung der idyllischen Zustände, welche in den Redieren der Junter herrschen, angeführt werden. Daß der Fall schon einige Jahre zurückliegt, thut nichts zur Sache, die Zustände sind seitdem eher schlechter, als besser geworden. Eines Jahres waren Arbeiter obengenannten Gutes, die nur für die Zeit der Rübenerte angenommen waren, auf dem Felde beschäftigt und schafften emsig und resignirt unter der Aufsicht des unermüdlichen „Schaffers“. Da machen zwei Frauen einen großartigen Fund, — einen von irgend einem Sonntagsjäger angeschossenen Hasen, der dort freipirt und schon stark in Verwesung übergegangen war. Der stinkende Kadaver wurde — nicht etwa verscharrt — nein, christlich von den beiden Frauen getheilt und sorgfältig eingepackt um daheim verspeist zu werden. Daß etwas Derartiges möglich ist, werden freilich nur diejenigen begreifen, die schon an ihrem eigenen Leibe die Wahrheit des Wortes erfahren haben: Hunger thut weh! — Doch nun zur Sache: Der Besitzer des Gutes, natürlich „ablig“ und ehemaliger Offizier, glaubte gute Gründe zu haben, die eheliche Treue seiner „theuren Gattin“ bezweifeln zu dürfen. So ließ denn vor kurzem der „Gnädige“ einmal seinen Jagdwagen anschirren, um, wie er vorgab, den Tag über dem Waldwerk zu huldigen. Kurz, nachdem der Wagen den „Gnädigen“ entführt, eilt ein Bote der „gnädigen Frau“ mit einer Depesche zum Telegraphenamt. Es verging nun einige, für die von „Sehnsucht“ wahrscheinlich schier verzehrte „Gnädige“ endlose Zeit. Dann kam die Strafe heraus im eleganten Landauer ein Cavalier gefahren. Unternehmend blüht das Auge des in schneidiger Caballerie-Offiziersuniform sitzenden Herrn. Doch es ist im Leben häßlich eingerichtet, daß bei den Rosen gleich die Dornen stehen. Was geschieht? Der Herr Rittergutsbesitzer ist merkwürdig früh schon von der „Jagd“ zurück und als unser Dor Juan im Gutshofe vom Wager springt, steht er sich von einem Hausen Männer im Arbeitsmittel umringt und — hagelnd, erbarmungslos regnet es Liebe auf Liebe, bis dem Galan der Appetit auf Liebesabenteuer und

... man sich nicht zu sehr aufregen lassen. Die Arbeiter sind sehr zufrieden mit dem neuen Lohn und den Arbeitsbedingungen. Die Frauen sind sehr dankbar für die Unterstützung der Männer. Die Socialdemokratie wird immer mehr an Popularität gewinnen. Die Arbeiter sind sehr stolz auf ihre Gewerkschaften. Die Frauen sind sehr stolz auf ihre politischen Rechte. Die Socialdemokratie wird immer mehr an Popularität gewinnen. Die Arbeiter sind sehr stolz auf ihre Gewerkschaften. Die Frauen sind sehr stolz auf ihre politischen Rechte.

* **K. Strehlen, 13. September.** Steinarbeit. Dem Steinbruchpächter Herr Nikolai ist es sehr gelungen, auch nach dem Steinbruch in Worslau in Pommern zu bekommen, so daß also jetzt dieser Mann drei der schönsten Stücke in der Umgegend von Strehlen gepachtet hat. Was dies für Euch Steinarbeiter bedeutet, wird Jedem klar sein, denn nun müßt Ihr erst recht für den Lohn arbeiten, der Euch von Herrn Nikolai angeboten wird, oder Ihr seid gezwungen, den Staub von den Pantoffeln zu schütteln. Kollegen, bleibt einig gegenüber den Unternehmern, haltet fest an der Organisation, dann könnt Ihr einer weiteren Verschlechterung Eurer Lage mit Erfolg begegnen. Lebet die Arbeitertätigkeiten, die einzig Eure Interessen muthig vertreten. Wir müssen stets gerüstet dastehen, damit unsere ohnehin erbärmliche Lebenshaltung nicht noch mehr sinkt und wir zu willenlosen Sklaven des Capitals herabgedrückt werden. Hoch die Solidarität! — Die Kollegen werden ersucht, die Fragebogen genau auszufüllen und spätestens bis zum 1. October d. J. an den Vertrauensmann zu senden.

* **A. Jauer, 12. September.** Die baugewerblichen Arbeiter von Jauer und Umgegend scheinen immer noch nicht recht einsehen zu wollen, daß für sie die Nothwendigkeit vorliegt, sich um ihre Klassenlage zu kümmern und für bessere Lohn- und Arbeitsverhältnisse zu kämpfen, denn die öffentliche Bauhandwerker-Versammlung, die hier am 6. d. Mts. im Gasthof zur „Stadt Volkshain“ stattfand, war sehr schwach besucht. Daß aber die Lage der Jauer, Zimmerer u. a. m. hieseligen Orte wenig erfreulich ist, und die Mißstände im Baugewerbe ihre überaus schädlichen Wirkungen auch hier ausüben, kann doch jeder Arbeiter an seinem eigenen Leibe erfahren. Wie der Referent der Versammlung, Colleague G. H. e. n., mit Recht hervorhob, sind die Mißstände auf den Bauten manchmal geradezu himmelstreichender Natur. Biersack hält man es nicht für nöthig, die Gerüche vorchristlichmäßig anzubringen, was zahlreiche Unglücksfälle zur Folge hat, ferner sind die Baubuden und Wohnorte sehr oft in einem jämmerlichen Zustande. Dabei werden die baugewerblichen Arbeiter mit schlechten Löhnen abgespießt, auch ist zu constatiren, daß in manchen Städten die auswärtigen Arbeiter besser als die einheimischen bezahlt werden. Kollegen und Berufsgenossen! Gebt Eure Gleichgiltigkeit auf und schließt Euch den gewerkschaftlichen Organisationen an, die auf die Beseitigung der verderblichen Mißstände im Baugewerbe hinarbeiten, tretet ein in die Reihen Eurer Lebensgenossen, die für vernünftigeren Zustände kämpfen. Auf zur Organisation!

* **Waldenburg, 12. September.** Auf vielfache Anfragen, wie die Besitzer des hiesigen Gewerbegerichts aus dem Stande der Arbeitnehmer heißen, bringen wir die Namen derselben, welche, soweit dieselben nicht bezogen oder durch Standveränderung (Springer trat durch Stadtlirung in den Arbeitgeberstand) ausgeschieden sind: Karl Böhm, Porzellanmacher, Weißstein; Oskar Stiller, Kupferschmied, Altwasser, 4. Bezirk 116; August Fröhlich, Schriftfeger, Waldenburg, Rathausplatz 11; Hugo Grehl, Porzellanmaler, Ober-Waldenburg; Wilhelm Zeise, Maler, Friedländerstr. 16; Josef Rieger, Töpfer, Wasserstr. 3; Adolf Kristen, Porzellanmaler, Ober-Waldenburg Nr. 3.

— **Vom Gewerbegericht.** Der Barbiergehilfe des Herrn S. klagte auf Zahlung einer Entschädigung von 3 Mark wegen widerrechtlicher Entlassung. Diefelbe erfolgte, weil der Gehilfe an einem Wochentage, den er im Hinblick auf die geleistete Sonntagsarbeit als einen ihm gesetzlich zustehenden freien Tag betrachtete, nicht ins Geschäft gekommen war. Das Gewerbegericht schloß sich dieser Ansicht an und verurtheilte den Arbeitgeber zu der eingeklagten niedrigen Forderung.

— **Die Stadtbäter** gaben ihre Genehmigung zum Bau eines unterirdischen Pferdestalles gegen eine Entschädigung durch die aus dem Platze gewonnenen Kohlen. Der Gewinn beträgt für die Stadt 306 Kisten Kohle à Kisten 8 Centner Inhalt. Der Schaden, welcher durch die Abtretung des Platzes entstehen kann, ist aber unberechenbar, wenn man erwägt, daß jetzt schon viele Häuser der Stadt Sprünge aufweisen. Ein Haus — das Krügerische Wittwenstift — mußte in der Auenstraße fast ganz abgebrochen werden; trotzdem giebt man aufs Neue Genehmigung zum Abbau einer größeren Grubenstrecke des der Stadt gehörigen Grube „Neberrest“.

* **Schneeberg i. N., 12. September.** Ein schlimmer Feind der Kindermwelt ist dem benachbarten P o h e n w i e s e eingezehrt. Schon seit einiger Zeit herrscht dort die Diphtheritis. Da diese tödtliche Krankheit immer weiter um sich greift, auch bereits Opfer gefordert hat, ist die evangelische Schule daselbst bis auf Weiteres geschlossen worden.

Zermissenes.

Dem Schicksal des Gensdarmen Münter, der in kurzer Zeit eine so eigenartige Berühmtheit erlangte, widmen Publikum und Behörden im westfälischen Kohlenrevier fortwährend große Aufmerksamkeit. Die „Herner Zeitung“ bringt folgende amtliche Bekanntmachung: „In den letzten Tagen ist hier wiederholt das Gerücht verbreitet, der früher hier stationirte Gensdarm Münter sei erschossen worden. Indem ich bemerke, daß alle diese Gerüchte der Thatsächlichkeit entbehren, mache ich darauf aufmerksam, daß die Verbreitung derartiger falscher Sensationsnachrichten sich der Verbreitung groben Unwahrheit gleich machen und nach § 360 Nr. 11 des R.-Str.-G.-B. mit Geldstrafe bis zu M. 150, oder mit Haft zu bestrafen sind. Herne, 3. September 1905. Der Amtmann. S. B.: Der Beigeordnete Bergardt.“ — Die Herner Bürger mögen sich also genau vergewissern, ehe sie etwas über Herrn Münter erzählen.

